

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 107 (1981)

Heft: 46

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

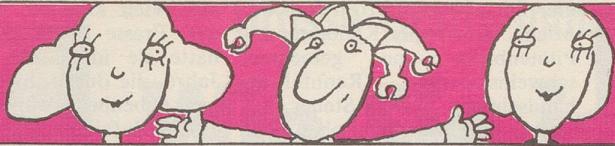
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Lydia Ruschetti

Pflastersteine

Wenn es jung und klein, alt und gross hinaus aus den Städten aufs Land zieht, dann zieht es mich vom Land unweigerlich hinein in die Städte. Waren es vor einem Jahr in Zürich die niedlich in Geschenkpapier verpackten, als Gratis-Souvenirs angebotenen Pflastersteine, die mich aufmerken liessen, so war es dieses Jahr etwas anderes, in gewissem Sinn das «Gegenstück».

Dank den von den Schweizerischen Bundesbahnen geschickt hergestellten Verbindungen hatte ich Gelegenheit, den Bahnhof einer mittelgrossen Schweizer Stadt gründlich kennenzulernen, wobei ich um den Kiosk schlenderte. Da stach mir, zuoberst auf den gestaffelt aufgelegten Zeitschriften ausgebreitet, ein neues, ansprechend aufgemachtes Blatt in die Augen. Der Titel: «Krieg 81.» – Kaum wagte ich es, darin

kurz zu blättern; schliesslich war mein sechsjähriger Sohn bei mir, und ich wollte mich nicht in Verlegenheit bringen durch Kommentare, die mir in der Kehle steckenbleiben würden. Indes: beim Blättern erwies sich meine Befürchtung als absolut unberechtigt. Die abgebildeten Panzer glänzten wie frisch polierte Lackschuhe, bei den Kampfflugzeugen wurden technische Daten hervorgehoben und einige der Raffinessen, die erst im Militärwesen sinnvolle Verwendung gefunden haben, vorgestellt – alles, ohne die Kehrseite der Medaille auch nur anzudeuten. Kurz: eine ebenso saubere, makellose Darstellung des Krieges hätte sich kaum finden lassen. Und anstatt des Geschenkpapiers verniedlichte eine lächelnde Verkäuferin das Angebot.

Vor meinem geistigen Auge zogen die Frauen vorbei, die bereits zu diesem Werk (und zu dem, was dahintersteht) beigebrachten haben: Die mit dem Versand beauftragte Hilfskraft, die Typistin an der Textverarbeitungsmaschine, die Redaktionssekretärin, die Hausfrauen schliesslich, die den verantwortlichen Redakteuren (und nicht nur ihnen) die Mahlzeiten kochen,

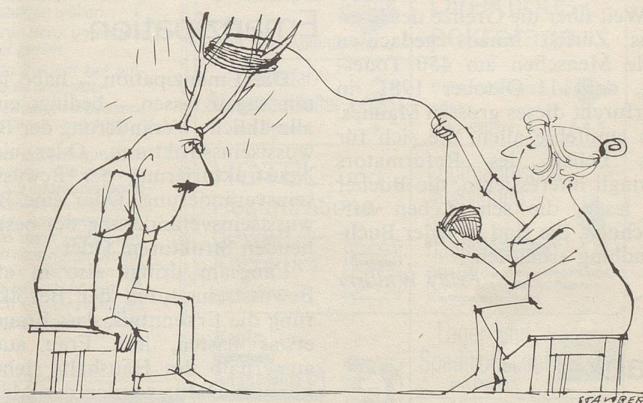
die weissen Hemden waschen ... Und letztlich wir alle, die wir Söhne und Töchter auf diese Welt zwingen. Denn, ob wir es wollen oder nicht, alle diese technischen Vernichtungsmaschinen harren ihres Einsatzes ...

Ich weiss, dass angeblich nur das strategische Gleichgewicht den Frieden erhält. Ich weiss, dass sich Ost und West, von der Zehe bis zu den Haarspitzen bewaffnet, gegenüberstehen und einander in Bann halten. Ich weiss nur nicht, ob es einen Sinn hat, jede verbliebene Lücke mit

Waffen zu bestücken – beidseitig natürlich –, während die Menschen unter der Rüstung langsam verkümmern, die einen seelisch, die andern körperlich ...

Seit dem 14. Juni 1981 haben wir Schweizer Frauen kein Schneckenhaus mehr, in das wir uns zurückziehen können. Wir haben mit den gleichen Rechten die gleiche Verantwortung gegenüber dieser unheilvollen Entwicklung übernommen.

Wohin die Entwicklung treibt, haben wir durch Pflastersteine erfahren.



Sport und Musik

Ein Sieg – das wäre super: Die Schweizer Fussballer würden auf dem Weg nach Spanien in Südfrankreich stehen.

Die Rumänen, die nach diesem Goal mit einer Fussspitze bereits im Paradies standen ...

Man sieht: sogar ich lese hier und da die Sportseite der Zeitung, oder bekomme sie vorgelesen. Aber nun haben ja bekanntlich die Ungarn gewonnen, und den Schweizern sind die Felle davongeschwommen. Nur spitzfindige und optimistische Fans sehen noch eine Chance; diese ausgeklügelten Kombinationen zu erklären, geht aber über meine Fähigkeiten. Tatsache ist, dass das Heer der Fans am Boden zerstört ist. Fussball ist als Thema tabu.

Spotten ist einfach, dabei kann ein gutes Fussballresultat sogar einen positiven Einfluss auf kulturelle Anlässe haben.

Beispiel gefällig? 1958. Fussballfans tippen automatisch auf Weltmeisterschaften in Chile.

Ernest Ansermet machte 1958 Radioaufnahmen mit dem Orchestre de la Suisse Romande, einem Chor und einem Knabenchor. Den ganzen Tag hatte man konzentriert gearbeitet, alle waren müde und abgekämpft. Vor den allerletzten Aufnahmen schaltete Ansermet eine Pause ein. Als er nach der Pause wieder an seinem Pult erschien, spürte er sofort, dass etwas vorgefallen war. Im Saal herrschte plötzlich eine ganz neue Stimmung, sogar im Orchester schien man irgendwie angeregt zu sein, der Knabenchor aber zeigte sich euphorisch!

Ansermet liess sich von der Hochstimmung anstecken und beschloss spontan: Alle! Jetzt gehen wir das Ganze noch einmal von Anfang an durch. Alle waren einverstanden. Präzise kamen die Einsätze, der Chor schien keine Schwierigkeiten mehr zu kennen, die Tenöre hatten unglaublichen Mut bei ihren exponierten Einsätzen, und die Knaben übertrafen sich selbst. Es kam eine grossartige Einspielung zustande.

Ansermet war sehr zufrieden, wollte allerdings gerne wissen, welchem Umstand er die plötzlich grossartige Leistung der Mitwirkenden zu verdanken habe.

Folgendes erfuhr er: An jenem Nachmittag hatte die Fussball-Nationalmannschaft den Entscheidungsmatch auszutragen. Es musste sich ergeben, ob die Spieler nach Chile fahren konnten oder nicht. Während der letzten Pause, die Ansermet bei den Aufnahmen machte, erfuhr er einige Knaben im nahen Bistro das gute Resultat. Der Ruf «la Suisse ira au Chili!» verbreitete sich wie ein Lauffeu im Saal und bewirkte die gute Stimmung.

Kaum zu glauben, dass Fussball so positiv auf klassische Musik einzuwirken vermag!

Dina

Negativer Zwingli

«Schachmatt, Ueli», sprach die deutsche Maid mit den butterweichen Lippen zum kantigen Obertoggenburger Ulrich Zwingli.

In der «Spuren»-Sendung vom 14. Oktober war der Moderator vom Film tief betroffen. Warum wohl? Der Filmemacher hatte aus der 450jährigen Mottenkiste Stücke aus dem Leben Zwinglis gekramt, welche diesem nicht

Reklame

bravo Trybol

Trybol verhindert Zahnschäden auf einfache, und doch sehr wirksame Art. Das nützt aber nichts, wenn Sie es nicht anwenden. Sie sollten wirklich den Mund nach jeder Mahlzeit mit Trybol Kräuter-Mundwasser spülen!

**HOTEL I
KREUZ
BERN**

komplett erneuert und modernisiert
Erstklass-Komfort zu Mittelklass-Preisen!
170 Betten, ruhige Zentrumslage, nächst Bahnhof und Metro-Parkhaus
Zeughausgasse 41/
Waisenhausplatz
Tel. 031/221162, Telex 32576
Inh. Albert Fankhauser

zur Ehre gereichten – nämlich: ein uneheliches Kind und eine verführte Bäckerstochter zu Einsiedeln. Zwingli wusste sich nicht anders zu verteidigen, als haufenweise Bibelsprüche zu gebrauchen.

Ich war nicht vom Film, sondern vom Filmemacher betroffen. Was ist das für ein Mann, der sich bemüsst fühlte, ein so düsteres und negatives Bild des späteren Reformators Zwingli zu zeichnen, und was für Gründe hatte er wohl, einen solchen Film in unser Land ausstrahlen zu lassen?

Bisher hatte ich nichts von diesem Leben Zwinglis gewusst. Ich hatte viele Schriften gelesen, geschrieben von namhaften Theologen und Professoren, und der Lektüre entnommen, dass Zwingli nicht nur ein Mann mit Mut und Charakter war, sondern auch viel geleistet hat.

Weit über die Grenze des Kantons Zürich hinaus gedachten viele Menschen am 450. Todesstag, dem 11. Oktober 1981, in Ehrfurcht dieses grossen Mannes. Ich empfehle allen, die sich für das Leben des Reformators Zwingli interessieren, die Bücher zu lesen, die sein Leben aufzeichnen. Sie sind in jeder Buchhandlung erhältlich.

Fridy Walliser

Danke!

Es waren die längsten Tage meines Lebens. Warten auf Gut oder Böse, Positiv oder Negativ. Immer dachte ich: Wenn mir jemals so etwas passieren sollte, dann will ich es mit Würde tragen! Mit Stärke und eisernem Willen. Wie leicht ist das gesagt, wenn man gesund ist! Die Warterei vertrieb ich mir mit Waldläufen, oft schon um sechs Uhr früh. Wartete ungeduldig, bis die Sonne aufging. Wartete auf das Singen der Vögel, um dann schluchzend mein Gesicht in das taufeuchte Gras zu drücken. Lieber Gott, wenn es dich gibt, hilf mir! Dann rannte ich heim, ass trotzig, ohne Appetit, ein enormes Frühstück und putzte anschliessend wütend das Badezimmer. Ich legte die Platte «Boris Godunow» auf, wurde ganz ruhig, und tiefe Freude durchströmte mich. Ich bin doch gesund. Man braucht mich noch.

Der Tag X kam, der Arzt hatte schlechten Bericht. Mit Würde tragen! Ich ging zum Coiffeur und liess mir einen Lockenkopf machen. Ich kaufte mir Wolle, um eine Jacke zu stricken, und ich suchte einen Wiesenstrauß. Ich war tieftraurig, aber ich wollte leben.

Danke allen Ärzten, die sich

um mich kümmerten! Danke dem Chirurgen, der mich operierte und mir danach bewegt mitteilte, dass ich geheilt sei. Danke dem Pflegepersonal, das mich so lange und liebevoll betreute, und danke all den vielen Menschen, die gut zu mir waren.

Danke, strahlende Sonne am Himmel, danke, gelbe Rose im Gartenbeet, danke, rosa Clematis an der Hauswand. Danke, strömender Regen und griesgrämige Wolken. Danke: irgendwem, irgendwo ...

Leni Kessler

Emanzipation

Die Emanzipation – habe ich mir sagen lassen – bedingt eine allmähliche Veränderung der Bewusstseinsstrukturen. Oder eine Neustrukturierung der Bewusstseinsveränderung. Oder eine Bewusstseinsveränderung der bestehenden Strukturen. Oder ...

Langsam dringt also in alle Bewusstseinstufen der Bevölkerung die Erkenntnis, dass Frauen etwas leisten, ihre Frau auch außerhalb des Haushalts stehen können. Dafür werden den Männern weichere Eigenschaften zugestanden: Sie dürfen weinen, sie dürfen sogar zugeben, dass sie eitel sind, ohne dabei ihre «Männlichkeit» zu gefährden, sie dürfen Vaterrollen neu spielen, Kinderwagen stossen, Flaschen geben, ihre Babys an die Brust schnallen, sie sogar baden und wickeln. Das finde ich gut, gut für die Väter, gut für die Kinder – gut für beider Beziehung ...

Aber es mangelt an Konsequenz in der gut gemeinten und von Psychologen für gut befundenen Ausgleichsbewegung, und zwar in der Werbung. Vor allem mit dem Ausgleich des Schönheitsideals hapert es ganz gewaltig. Warum, zum Beispiel, müssen nach wie vor Frauen herhalten für Badezusatz-Reklame? Wie wär's, wenn sich statt ihrer ein Mann auf dem molligen Frottiertuch räkelte und mit nerviger Hand liebevoll kosend über die ganze Länge seines kräftig muskulösen, behaarten Beines striche? – Wenn er sich dann züchtig umdrehte und im Halbprofil die zartere Wirkung des Produkts an der wohlgeformten Schulter demonstrierte?

Oder in der Autowerbung, die Männern vielleicht näher liegt (warum eigentlich?): Weshalb setzen sich die Männer noch im-

mer mit erwartungsfroher Miene, in salopper Kleidung, mit Pilotenbrille und gelochten, schweinsledernen Rennfahrerhandschuhen hinters Steuer, anstatt sich im Mini-Kini oben ohne auf der Kühlerhaube zu aalen und bezaubernd in die Kamera zu lächeln?

Etwas stimmt einfach noch nicht mit der Emanzipation!

Ursula Hasler

Pressedienst

Soweit ich zurückdenken kann: Bei uns zu Hause gab es eine Briefschreiberin, die wirklich zählte – das war die Finny aus Wien!

Während der Wirren des Ersten Weltkrieges hatte sie als Mädchen für einige Zeit bei uns Aufnahme gefunden. Von da an schrieb sie uns Briefe. Briefe, die jeden mausgrauen Alltag in einen Festtag verwandelten! Wie Motten strebten wir jeweils zur tiefer gezogenen Lampe über dem runden Tisch und frasssen uns gierig durch Finnys lebhafte, kluge Berichte über Theater, Oper, Reisen, Familienereignisse und örtliche Begebenheiten. Finny aus Wien stand auf einem Podest; für bessere Schulaufsätze wurde sie regelmässig als Musterbeispiel aus der Schublade geholt. Finny

aus Wien arbeitete nämlich bei der Presse – biftschön! Das hatte sie im Laufe der vielen Jahre, die durch ihre Briefe gingen, nebenbei erwähnt.

Ein Zufall brachte mich endlich nach Wien. «Unsere Finny» hatte ich bis dahin nicht persönlich gekannt, aber ich suchte sie im achtezehnten Bezirk auf und wurde von einem liebenswerten Grosi mit schalksprühenden Augen in Erinnerung an glückliche Kleinmädchen in der friedlichen Schweiz herzlichst aufgenommen. Sogleich begann ich von ihren interessanten, lebhaften Briefen zu schwärmen und war neugierig, zu erfahren, ob Finny noch immer bei der Presse arbeite. «Freilich!» Finny strahlte. «Solange ich bei Kräften bleibe, gebe ich meinen Posten bei der Presse nicht auf!»

«Kultur war mir immer ein Anliegen», versicherte sie, «und kein Preis dafür kann mir zu hoch sein!» Dann erzählte Finny, dass fast fünfzig Jahre vergangen seien, seit sie angefangen habe, bei der Presse zu putzen und Böden zu schrubben. Damit habe sie die Abonnemente der ganzen Familie für Konzerte, Theater und Oper finanziert, und manche gemeinsame Reise hätte ohne ihren Verdienst bei der Presse nicht stattgefunden.

«Was das Briefeschreiben betrifft», sagte sie, «hat es wohl auch mit Kultur zu tun und verdient, sorgfältig gepflegt zu werden. Wenn die Briefe, wie in meinem Fall, ein äusserst positives Echo finden», schmunzelte sie so bescheiden wie klug, «ist dazu zu sagen: Wir nehmen alle etwas von der Farbe unserer Umgebung an, in der wir uns kontinuierlich bewegen. – Oder etwa nicht?»

Myrtha Glarner

Echo aus dem Leserkreis

Selten so gelacht
(Nebelspalter Nr. 41)

Liebe Marianne Gautier

Seit langem habe ich ob eines Beitrags im Nebi nicht mehr so gelacht wie über Deinen Artikel «Flipp, flipp, hurra!» Ich bedaure nur, dass ich ihn nicht geschrieben habe!

Ich hätte noch ein paarmal ein «echt» eingebaut, «echt aufgestellt», «echt frustriert» usw., das «echt» kann immer und überall angewendet werden.

Mit freundlichem Gruss Hege

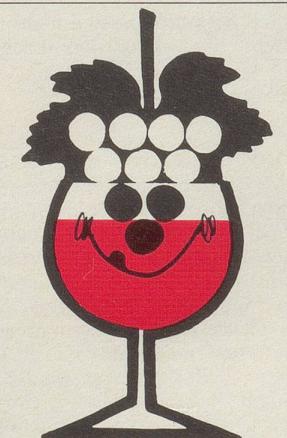
Echt aufgestellt
(Nebelspalter Nr. 41)

Liebe Marianne Gautier

Mein Kompliment für Ihren glänzenden Artikel, der mich sehr gefreut, pardon: echt aufgestellt hat. Hoffentlich lesen ihn viele Journalisten!

Mit freundlichen Grüßen

I. Gehrig



ein
edler
Tropfen
ohne
Alkohol

Merlino

Traubensaft

Ein OVC-Produkt